

Sibylle Oser befragt Catherine Bandle

1) *Bitte beschreibe uns Deinen Werdegang zur Professorin.*

Ich bin in Zürich aufgewachsen. Mein Vater kam aus dem Thurgau und war von Beruf Geometer, meine Mutter war Genferin und nicht berufstätig. Ich habe die Töchterschule der Stadt Zürich besucht. Damals waren in den Mittelschulen die Mädchen und Knaben getrennt. Die Schule war vorwiegend auf Geisteswissenschaften ausgerichtet. Obwohl mich diese auch interessierten, zog es mich zur Mathematik.

Ich habe nach der Matur an der ETH Mathematik und Physik studiert. Meine Eltern haben mich bei der Berufswahl nie zu beeinflussen versucht. Ihnen war auch die Vorstellung von Männer- oder Frauenberufen fremd.

Das Studium war streng, wir wurden stark gefordert, denn wir mussten uns mit den besten Studierenden aus der ganzen Schweiz messen. Einen Vorgeschmack, was mathematische Forschung ist, bekam ich während der Diplomarbeit zu spüren. Es machte mir Spass, das mir vorgegebene Problem zu knacken und zu versuchen, selber Fragen zu stellen, die zu neuen Einsichten führen könnten. Mein Professor, Joseph Hersch, der Bruder der bekannten Philosophin Jeanne Hersch, forderte mich auf zu promovieren und bot mir eine Assistentenstelle an.

Zu Beginn kam ich nicht richtig vorwärts und spielte mit dem Gedanken, die Mathematik an den Nagel zu hängen und Sozialarbeiterin zu werden. Nach einer kurzen Schnupperlehre wurde mir bewusst, dass mir beruflich der Umgang mit abstrakten Strukturen leichter fiel als mit schwierigen Menschen.

Ich setzte mich wieder an die Dissertation und kam zügig vorwärts. Nach dem Abschluss erhielt ich Stipendien zur Weiterbildung in den USA. Ich verbrachte ein Jahr an der Carnegie-Mellon Universität in Pittsburgh und ein Jahr an der Stanford Universität als Postdoctoral Fellow. Es war eine wunderbare Zeit: Ich lernte interessante Menschen, einen andern Kontinent und andere Facetten der Mathematik kennen. Nach meiner Rückkehr in die Schweiz, war ich zunächst ein Jahr am Forschungsinstitut der ETH, wo ich mich habilitierte und erhielt dann eine feste Stelle als Oberassistentin. In dieser Zeit hielt ich meine ersten Vorlesungen. Es war gerade die Zeit nach den 68 Jahren, in der die Studierenden besonders aufmüpfig waren. Ein Jahr später bewarb ich mich auf eine Dozentenstelle in Basel und lehrte und forschte dort bis zu meinem frühzeitigen Rücktritt vor vier Jahren.

2) *War es von Anfang an Dein Berufsziel, Professorin zu werden?*

Nein, erst nachdem ich mich habilitiert hatte.

3) *Kannst Du jungen Akademikerinnen, welche Professorin werden möchten, Tipps geben?*

Die wichtigsten Tipps sind geschlechtsunabhängig. Es braucht Ausdauer, Geduld und ein „feu sacré“ um sich mit ganz speziellen Fragen und Problemen aus einem Gebiet so lange und intensiv zu befassen, bis eine Lösung in Sicht ist.

Man sollte auf jeden Fall einige Zeit im Ausland verbringen, wenn möglich an einer guten Universität und möglichst früh ein internationales Netzwerk aufbauen. Ich habe zu lange irrtümlich geglaubt, dass gute Arbeit ausreicht, um weiterzukommen. Auch die Forschung sollte in ein Umfeld eingebettet sein, denn sonst läuft man Gefahr, dass niemand bereit ist, die eingereichten Projekte zu beurteilen oder Papers zu begutachten. Einer Frau würde ich speziell empfehlen, das Selbstvertrauen nicht zu verlieren.

Liebe Catherine, vielen Dank für Deine interessanten Ausführungen!